

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 40 (1931)

Artikel: Das Steinzeitgrab von Opfikon (Kt. Zürich)
Autor: Vogt, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

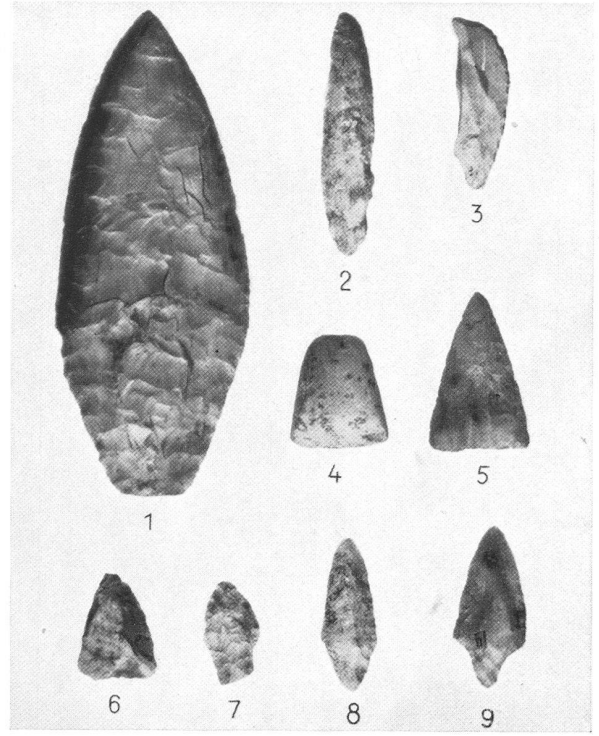
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Steinzeitgrab von Opfikon (Kt. Zürich). Geöffnete Steinkiste, vom Kopfende aus gesehen.
Funde $\frac{1}{2}$ natürliche Grösse.

DAS STEINZEITGRAB VON OPFIKON (KT. ZÜRICH)

Von Emil Vogt.

Eines der am wenigsten bekannten Gebiete des nordostschweizerischen Neolithikums bilden immer noch die Begräbnissitten. Vereinzelte Funde liessen nur sehr wenig klar sehen und führten zur Darlegung eines ganz einseitigen Bildes, das auch auf die Wertung der Steinzeitkulturen unseres Gebietes einen entscheidenden Einfluss ausübte. Zur Klärung dieser Fragen brachte uns nun ein Fund des Berichtsjahres sehr wichtiges neues Material, das hier kurz vorgelegt werden soll.

Bei Bauarbeiten auf der Geflügelfarm des Herrn Weilenmann auf der östlichen Seite der Strasse von Opfikon nach Wallisellen stiess man auf eine grosse graue Sandsteinplatte, die man zerschlug, worauf darunter die Ränder von vier aufrecht stehenden Steinplatten zum Vorschein kamen. In ausserordentlich dankenswerter Weise verhinderte Herr Weilenmann die Ausräumung der sofort erkannten Steinkiste und benachrichtigte das Landesmuseum von dem Fund. Dadurch wurde es möglich, einen der wichtigsten Grabfunde der letzten Zeit in der Schweiz überhaupt systematisch zu heben.

Die *Fundstelle* liegt am östlichen Rande des Glattales, am Hange der dort etwa 50 m hohen Terrasse. Die Längsachse der Steinkiste verlief senkrecht gegen den Hang und neigte sich schwach gegen das Tal zu mit einer Höhendifferenz der Enden des Kistenbodens von 10 cm. Die grosse Deckplatte, die, nach den vorhandenen Resten zu schliessen, offenbar aus einem Stück bestand, lag nur 40 cm unter der heutigen Oberfläche. Schlüsse auf die ursprüngliche Tiefe lassen sich daraus nicht ziehen, da das Terrain durch den Ackerbau zweifellos stark in Mitleidenschaft gezogen worden war. Die Seitenwände der Kiste bildeten vier Platten aus rotem Glarnerschiefer, die wohl von einem grossen Block aus dem benachbarten Moränen-

schutt abgespalten wurden. Dank der guten Schichtung des Schiefers liessen sich relativ dünne Platten gewinnen. Die Seitenstücke der Kiste wurden aber doch noch so schwer, dass sie von vier Mann nur mit grösster Mühe getragen werden können. Während diese Seitenwände der Kiste nur an der oberen Kante, auf die der Deckel zu liegen kam, genau zugearbeitet wurden, erfuhren die Platten der Schmalseiten, die zwischen die vorigen hineingepasst wurden, eine sorgfältige Zurichtung. Es ist erstaunlich, wie gut die vier Fugen der Ecken schlossen. Die Wände standen sicher noch so, wie sie in der Steinzeit in den Boden gesetzt wurden. Auch die Unregelmässigkeiten müssen demnach ursprünglich sein. Die Seitenplatten neigen sich — vom Fussende aus betrachtet — beide nach rechts. Die Kopfplatte senkte sich ziemlich stark gegen das letztere. Bei ihr allein käme eine allfällige nachträgliche Verschiebung in Frage. Der Boden des Grabes schliesslich war ausserordentlich sorgfältig mit kleinen Steinplatten — dem bei der Herstellung der grossen Stücke entstandenen Abfallmaterial — ausgelegt. Sie wurden den Seitenwänden sehr genau angepasst, so dass der Naturboden nicht einmal mehr in einer Ritze zu erblicken war.

Nach diesem Befund lässt sich der Vorgang bei der *Erstellung des Grabes* folgendermassen rekonstruieren. Es wurde zunächst eine länglich rechteckige Grube in dem lehmigen Boden ausgehoben, darin zwei Gräben für die Längsplatten gezogen, die letzteren lose hineingestellt und an die Wand gelehnt. Hierauf wurden die Schmalseiten hineingesetzt und die Längsplatten genau daran gepasst. Nun wurde der entstandene Innenraum sorgfältig ausgeebnet und wahrscheinlich auch etwas aufgefüllt, worauf das Legen der Bodenplatten erfolgte. Die Kiste war nur 43 cm tief, während die Seiten noch 30 cm tiefer in den Boden hinabreichten. Der Hohlraum um das Grab wurde mit Steinen und Erde aufgefüllt und nach erfolgter Beisetzung der Leichen schliesslich die schwere Deckplatte aufgesetzt.

Nun zum *Grabinhalt* selbst. Aeusserlich betrachtet, machte die ungeöffnete Steinkiste ganz den Eindruck eines Grabes des

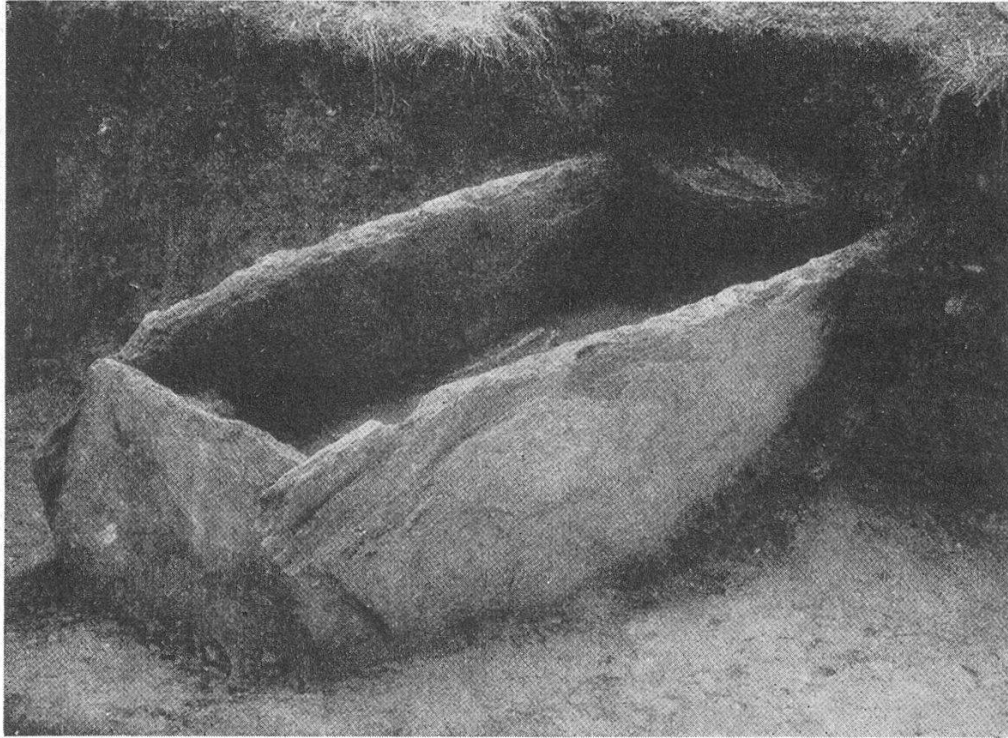


Abb. 1 Die freigelegte Steinkiste.



Abb. 2 Das Innere der Steinkiste ohne Funde.
Steinzeitgrab von Opfikon (Kt. Zürich).

Frühmittelalters, wie sie ja sehr häufig sind, und mit dieser Voraussetzung wurde die Ausgrabung auch begonnen. Der zum Teil sandig trockene, zum Teil aber auch zäh feuchte Inhalt wurde in möglichst dünnen Schichten herausgekratzt. Bald stiess man im linken oberen Teil der Kiste — vom Fussende des Grabes aus gesehen — auf die zerdrückten Reste eines auf der linken Wange liegenden Schädels. Vor dem Gesicht lag ein sehr schön bearbeitetes Messer aus grauweissem Feuerstein. Da auch in alamannischen Gräbern Silexgeräte nicht selten sind, setzte dieser Fund nicht weiter in Erstaunen. Als aber gegen das Fussende hin eine Feuersteinpfeilspitze und ein schwach bearbeitetes Messer zum Vorschein kamen, stand das steinzeitliche Alter der Anlage fest. Es stellte sich nun eine Ueberraschung nach der andern ein. Zunächst zeigte sich neben dem ersten Schädel ein weiterer in sehr schlechtem Zustande. Er lag ebenfalls auf der linken Wange. Vor und z. T. unter dem Gesicht lag eine prachtvolle, 13 cm lange Dolchklinge bester Arbeit aus Feuerstein, wie sie ihresgleichen in der Schweiz kaum hat. Beim weiteren Freilegen kam dann beim linken Oberschenkel des rechten Skelettes ein kleines grünliches Steinbeil zum Vorschein, und im unteren Teil der Steinkiste lagen zerstreut vier weitere Pfeilspitzen verschiedener Form. Wir haben es hier also mit einem für Schweizer Verhältnisse selten reich ausgestatteten Doppelgrabe der jüngeren Steinzeit zu tun.

Betrachten wir nun *die Funde* etwas näher. An der Spitze steht die *grosse Dolchklinge*. Sie ist aus einem plattigen Feuerstein hergestellt, der zum grössten Teil bläulichweiss, am Rande aber bräunlich und stark durchscheinend ist (Taf. VII, 1). Die flache Rückseite ist fast ganz von der Rinde der ursprünglichen Platte bedeckt, die nur am Rande durch eine vollendete Flachretusche entfernt ist. Die Vorderseite ist schwach konvex und auf der ganzen Fläche hervorragend gut bearbeitet. Gleich gute Stücke sind mir aus der Schweiz nicht bekannt. Einige Ähnlichkeit haben vielleicht Spitzen von Meilen (10. Pfahlbauber. Tafel II, 5), eine kleine Spitze und zwei Halbmondmesser von



Abb. 3
Erlenbach (Kt Zürich) Reste von Grab 1.

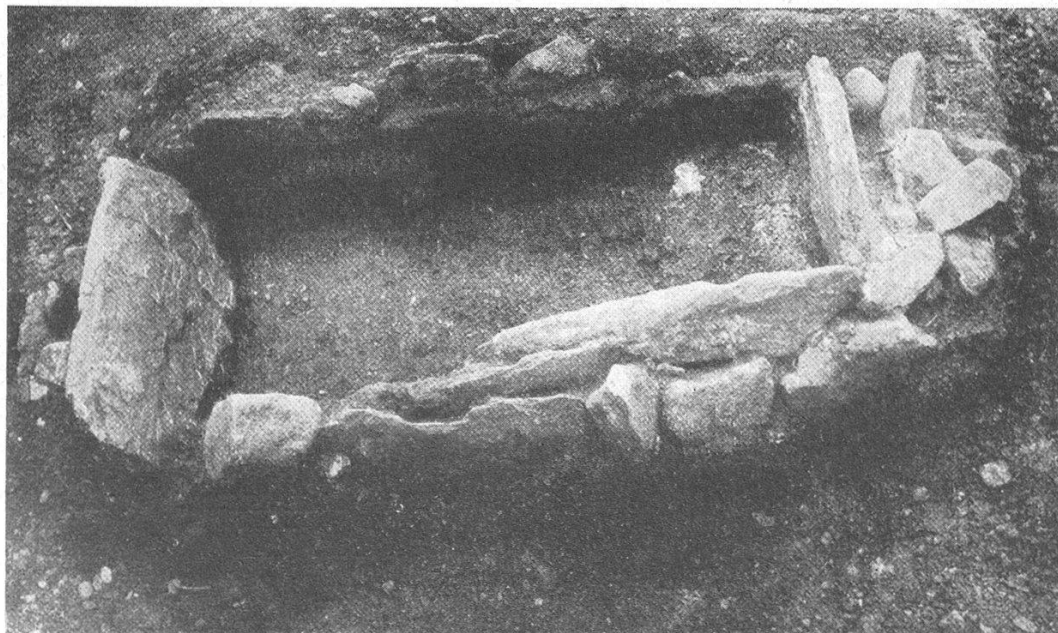


Abb. 4
Erlenbach (Kt. Zürich) Grab 2.

Kreuzlingen-Seeburg und Steckborn-Turgi (a. a. O. Taf. II, 1—3) und etwa noch die Lorbeerblattspitze von Glis (ASA. 1920, S. 222). Am meisten Aehnlichkeit zeigen dann aber Feuersteinarbeiten der spätneolithischen sog. Pyrenäischen Kultur Südfrankreichs, die in Ausläufern bis ins Genferseegebiet (und demgemäss sicher auch in der Schweiz) nachzuweisen ist (vgl. am besten Ebert, Reallexikon Bd. IV, Taf. 23 und 29). Andererseits hat aber auch Italien zur gleichen Zeit entsprechende Formen, die jedoch sozusagen nie in Verbindung mit Steinkisten- oder Megalithgräbern auftreten. Es sei hier nur auf das bekannte Gräberfeld von Remedello-Sotto südlich von Brescia hingewiesen. Uebrigens entspricht unser Stück — rein technisch und stilistisch — in seiner Vollendung auch den hervorragenden Arbeiten des spätsteinzeitlichen Nordens.

Das vor dem ersten Schädel gefundene *Messer* (Taf. VII, 2) ist aus grauweissem Feuerstein (ursprüngliche Farbe?) hergestellt. Es ist relativ dick, unten flach und weist eine ziemlich steile Randretouche auf.

Die vollständige Form des am Fussende des Grabes gefundenen *zerbrochenen Messers* ist nicht mehr mit Sicherheit zu rekonstruieren. Möglicherweise hatte es ein kratzerartiges Ende (Taf. VII, 3).

Das kleine *Steinbeil* (Taf. VII, 4) ist sehr stark abgenützt. Es weist keine besonders typische Form auf. Aehnliche Stücke begegnen da und dort in den Pfahlbauten, dann in sehr ähnlicher Form auch in den schnurkeramischen Gräbern von Schöfflisdorf-Egg.

Recht interessant sind die *Pfeilspitzen*. Zwei davon haben dreieckige Form. Besonders gut gearbeitet ist das Stück Taf. VII, 5 aus gelbem Feuerstein. Beide sind doppelseitig retuschiert. Die drei andern Pfeilspitzen sind gestielt. Am ausgeprägtesten ist der Stiel bei dem gelblichweissen Stück Taf. VII, 9. Es ist nur auf der oberen Seite bearbeitet. Eher plump ist die Form bei dem doppelseitig retuschierten Exemplar Taf. VII, 7 aus rotem Feuerstein geraten. Das Stück Taf. VII, 8 zeigt eine schöne asymmetrische Form mit leicht geschweiften Seiten. Es ist

durch einseitige Bearbeitung einer weisslichen Silexklinge hergestellt.

Es sind wohl selten in einem geschlossenen Fund so verschiedenartige Pfeilspitzenformen zusammen getroffen worden. Gerade dieses Beispiel zeigt, wieviel Vorsicht bei der beliebten Datierung mit diesem Gerättypus geboten ist. Wenn wir einmal einen ganzen Friedhof dieser Art bekämen, gäbe es sicher Gräber nur mit dreieckigen Pfeilspitzen und andere nur mit gestielten. Die Zusammenstellung solcher Inventare ist sehr stark vom Zufall abhängig.

Leider hat das Grab, wie bisher sämtliche Steinzeitgräber der Schweiz, keine Keramik ergeben. Gefässe wären besser als die weitverbreiteten und langlebigen Formen der Steingeräte im Stande gewesen, uns Hinweise für Zeit und Kulturzugehörigkeit zu geben.

Die *Skelette* waren leider sehr schlecht erhalten. Von dem links liegenden liess sich ein grosser Teil der Schädelkalotte zusammensetzen. Auch ein grosser Teil des Unterkiefers liess sich retten. Vom Gesichtsschädel blieb nur wenig übrig. Vom Körper waren nur noch Teile der Arme und Rippenbruchstücke vorhanden. Beim rechten Skelett war der Schädel fast ganz vergangen, doch war wenigstens noch ein Teil der Zähne erhalten. Dafür war aber das übrige Skelett in besserem Zustand, so konnten beide Arme, grosse Teile des Beckens, die oberen Hälften der Oberschenkel und einige andere Knochen gehoben werden. In den untern Teil der Steinkiste scheinen einmal Wühlmäuse eingedrungen zu sein. Die Pfeilspitzen lagen sicher nicht mehr an ursprünglicher Stelle und dem gleichen Umstande ist wohl auch die Zerstörung der unteren Extremitäten der Bestatteten zuzuschreiben. Beide Skelette lagen ausgestreckt auf dem Rücken. Dies ergibt sich mit Sicherheit aus der anatomisch richtigen Lagerung der Oberschenkel des rechten Skelettes. Der Innenraum der Steinkiste hatte eine Länge von 177 cm. Wenn man noch den Abstand der Schädel von der oberen Schmalseite des Grabes betrachtet, so ergibt sich eine ausserordentlich geringe Körperhöhe der Bestatteten. Dazu stimmt

auch die anthropologische Untersuchung durch Hrn. Prof. Schlaginhausen. Der Oberarm des linken Skelettes, der besterhaltene Knochen, hatte eine Länge von 265—270 mm. Daraus lässt sich eine ungefähre Körpergrösse von 145 cm errechnen, was zu den Massen der Steinkiste ausgezeichnet passt. Der Schädel dieses gleichen Skelettes hat eine längliche Form, Brachykephalie dürfte nicht in Frage kommen. Er gehörte einer Frau an, die nach den Zähnen und anderen Merkmalen vielleicht ein Alter von etwa 60 Jahren erreichte. Da vom zweiten Schädel fast nichts erhalten ist, ist beim rechten Skelett das Geschlecht schwerer zu bestimmen. Aber die ziemlich grossen Zähne und die robusten Knochen der Gliedmassen deuten auf das männliche Geschlecht, und zwar dürfte es sich um ein Individuum im Alter von 40—50 Jahren handeln. Nach der Lage im Grabe dürfte der Mann kaum grösser als die Frau gewesen sein.

Fassen wir die *Ergebnisse* zusammen, so ergibt sich folgendes. In der Steinkiste wurden sicher gleichzeitig ein Mann und eine Frau in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Beide haben eine sehr geringe Körpergrösse. Man hat den Toten ihre Gebrauchsgegenstände mitgegeben. Dem Mann legte man einen schönen Dolch vor das Gesicht, ein Beil gab man ihm mit, eine Handvoll Pfeile und dazu sicher auch den grossen Bogen aus Eibenholz. Der Frau gab man ein schönes Messer mit und gewiss mancherlei Dinge, die vollständig vergangen sind.

Die Doppelbestattung ist eine besonders auffällige Tatsache, um so mehr, als in den Steinkistengräbern der Westschweiz diese Sitte häufig ebenfalls beobachtet wurde. Es muss sich hier unbedingt um den rituellen Tod der Frau handeln, wie er unter der Form der Witwentötung, der Totenhochzeit usw. bis heute erhalten blieb. Auch manche Völker des Altertums huldigten dieser Sitte, so die Slaven, die Skythen und Thraker, auch von den Germanen ist sie bekannt und in Spuren selbst bei den Griechen. Für die steinzeitlichen Doppelbestattungen der Schweiz verweise ich auf Tschumi, ASA 1921. S. 67 ff. Im Gräberfeld von Chamblandes liess sich nachweisen, dass bei den meisten Doppelgräbern der Mann zuerst ins Grab gelegt

wurde. Auch in Opfikon scheint dies der Fall gewesen zu sein, da der linke Arm der Frau über dem rechten Arm des Mannes lag.

Besonders interessant wird unser Grabfund, wenn wir sein *Verhältnis zu den übrigen steinzeitlichen Bestattungen der Schweiz* betrachten. Die letzte Uebersicht über die neolithischen Gräber wurde von Reinerth in seiner *Jüngern Steinzeit der Schweiz* gegeben. Ich verweise auf die dortigen Literaturangaben. Bis jetzt schien sich die Schweiz in zwei durch den Grabritus gesonderte Teile trennen zu lassen: die Westschweiz mit Hockergräbern in Steinkisten, die Ostschweiz mit Brandgräbern in Hügeln. Auch bei Reinerth wird dieser Standpunkt noch vertreten. Die Hockergräber zeigten sich bis jetzt am häufigsten im Gebiete des Genfersees (Lausanne-Pierra-Portay, Pully-Verney, Chamblandes, Lutry-Châtelard, Lutry-Montagny, Montreux-Châtelard) und im Wallis (Collombey-Barmaz, Glis). Beigabenlose Hocker fanden sich weiter bei Niederried am Brienzensee, bei Yens (Kt. Waadt), bei St. Blaise und in der Höhle von Birseck bei Basel. Ausser im letzten Falle lagen die Skelette immer in Steinkisten, deren Wände aus vier Platten, die Schmalseiten zwischen die Längsseiten gestellt, bestanden. Darauf lag in der Regel eine Deckplatte. Pflasterung des Bodens wurde nirgends beobachtet. Einzig im Gräberfeld von Collombey gab es auch gestreckte Skelette (offenbar in freier Erde). Die Grabhügel der Ostschweiz ziehen sich, soweit bis jetzt bekannt, bis in den Kanton Solothurn hinein (Dickenbännli bei Olten). Die bekanntesten Gräberfelder dieser Art sind die von Schöfflisdorf-Egg (Kt. Zürich) und das von Sarmenstorf (Kt. Aargau), mit Beigaben von Steingeräten und Keramik. Nach der letzteren lassen sie sich der endneolithischen Kultur der Schnurkeramik zuweisen. Diese strenge Abgrenzung der West- und Ostschweiz nach dem Grabritus ist nun aber nur eine scheinbare. Denn schon 1917/18 wurden bei Erlenbach am Zürichsee zwei Steinkistengräber gefunden, die ebenfalls der sog. westlichen Gruppe zuzuteilen sind. Da sie trotz ihrer Wichtigkeit nie publiziert wurden, möge hier ein kurzer Bericht folgen.

Etwas südlich von Erlenbach, zwischen der Ortschaft und dem Pfahlbau Erlenbach-Winkel, stiess man in nächster Nähe des Sees auf zwei Gräber, die etwa 33 Meter von einander entfernt lagen. Leider wurde das erste vor der Untersuchung schon etwas gestört. Die beiden Seitenplatten von 154 cm Länge waren noch in situ. Eine Schmalseite konnte wieder an die richtige Stelle gesetzt werden. Sie bestand in einer zwischen die Längsseiten gestellten Platte. Der Stein der andern

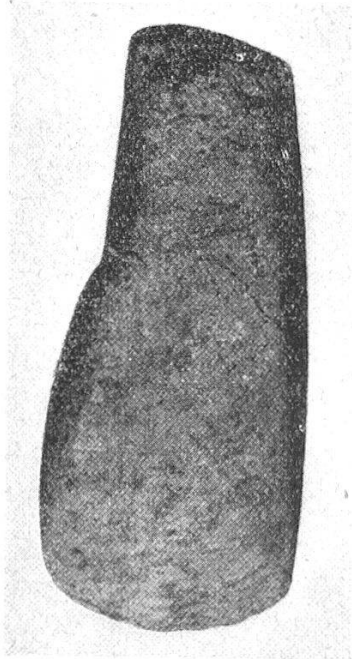


Abb. 5
Steinbeil aus Grab I von
Erlenbach
1/2 natürliche Grösse

Schmalseite war an die Enden der Längsplatten gelehnt. Auf einem Niveau, das tiefer als die untern Kanten der Platten war, zeigten sich noch einige wenige Reste von Knochen. In der Mitte des Grabes lag in der gleichen Tiefe ein Steinbeil ziemlich unregelmässiger Form mit nahezu quadratischem Querschnitt (Abb. 5). Wie bei dieser ersten Steinkiste fehlte auch bei der zweiten die ursprünglich wohl sicher vorhandene Deckplatte. Die Längsseiten dieses Grabes waren aus je zwei Platten hergestellt. Die Schmalseiten wurden wieder von mehr oder weniger viereckigen Steinen eingenommen. Wie in Opfikon war rings um das Grab eine Füllung von Steinen zu beobachten. Am Nordwestende war im Innern der Kiste eine flache Steinplatte sorgfältig eingepasst. Darauf lagen als einzige Reste des Skelettes zwei Reihen Zähne. Der Schädel scheint auf der rechten Wange gelegen zu haben. Beigaben wurden keine gefunden. Nur hie und da zeigten sich in der Füllerde kleine Kohlestückchen, wie dies nicht selten vorkommt. Da die Länge des Innenraumes der Steinkisten nur 107 cm und 145 cm betrug, müssen die Leichen in der Hockerstellung beigesetzt gewesen sein. Es besteht also kein Unterschied zwischen den Gräbern von Erlenbach und denen der Südwestschweiz.

Zweifellos ist nun auch das Doppelgrab von Opfikon in die gleiche Reihe zu stellen trotz der Unterschiede, die sich ergeben. Hier ist zu bedenken, dass in den endneolithischen Kulturen der Schweiz sicher mit lokalen Unterschieden zu rechnen ist. Dies ist weiter nicht verwunderlich. Ihnen ist sicher die Besonderheit der Strecklage der Skelette zuzurechnen. Trotzdem ist das Grab durch die ganze Art seiner Anlage den Erscheinungen westlicher Kulturen anzuschliessen. Ich habe oben schon im Zusammenhang mit dem Feuersteindolch die sog. Pyrenäenkultur Südfrankreichs genannt. Auch Reinerth hat mit Recht auf die Beziehungen der südwestschweizerischen Steinkisten mit dem Westen hingewiesen, gestützt vornehmlich durch die ausgezeichneten spitznackigen Steinbeile von Glis. Die ganze Frage wäre bei Vorhandensein von Keramik zweifellos noch viel klarer zu lösen.

Schliesslich darf wohl als weiteres Zeugnis des Zusammenhanges der Nordschweiz mit dem Westen in den Bestattungsbräuchen das bekannte Doppelgrab in der Höhle Dachsenbühl (Kt. Schaffhausen) genannt werden, das eine viereckige Steinsetzung aufwies. (Vgl. Mitt. Ant. Ges. Zürich XVIII, Heft 7, S. 167ff.) Es enthielt ebenfalls ein männliches und ein weibliches Skelett. Bei der gestreckten Lage der Körper ist wiederum die geringe Länge des Grabraumes (1,5 m) auffällig. Kleinwüchsige Skelette sind auch in den Abris „Besetze“ und „Vordere Eichen“ bei Thayngen zum Vorschein gekommen.

So sehen wir also, dass Kistengräber westlichen Charakters nicht nur in der Südwestschweiz, sondern auch im Norden unseres Landes vorhanden sind. Reinerth nahm an, dass diese und die Brandbestattungen in Hügeln zwei räumlich gesonderte gleichzeitige Gruppen seien. Diese Frage ist nun unter den neu gewonnenen Gesichtspunkten erheblich schwieriger geworden. Eine sichere Beantwortung scheidet an dem Fehlen einer wirklich brauchbaren Chronologie der Steinzeit für die Nordschweiz. Es ist zwar keine grosse Kunst, aus dem vorhandenen Pfahlbaumaterial verschiedene Kulturen herauszuschälen. Wir haben gut ausgeprägte schnurkeramische Stationen, so z. B. den

Pfahlbau Zürich-Utoquai, Das Moordorf Egolzwil schliesst sich den deutschen Kulturen der stichverzierten Keramik an (Grossgartacher Typus usw.). Die Pfahlbauten Schötz, Zürich-Bauschanze und andere zeigen nahe Verwandtschaft zur sog. Altheimer Kultur, die ausserordentlich weit verbreitet ist. Stationen wie Horgen und Furren (Greifensee) schliessen sich deutlich an westliche Erscheinungen und offenbar an das sog. mittlere Neolithikum des Neuenburgersees an. Die grosse Moorsiedlung Thayngen-Weiher zeigt Zusammenhänge mit der Michelsberger Kultur. Aber die zeitliche Abfolge oder das Nebeneinander all dieser Gruppen bei uns ist fast gänzlich unbekannt. Erst Grabungen in Stationen mit mehreren Schichten (wie sie z. B. der Pfahlbau Storen im Greifensee in ausgezeichneter Weise besitzt) werden uns wirklich sichere Anhaltspunkte zu geben vermögen. Es liegt eben eine besondere Schwierigkeit darin, dass fast alle die genannten Kulturen einer späten Phase des Neolithikums anzugehören scheinen. So ist es heute noch unmöglich, Gräber der Art derjenigen von Erlenbach und Opfikon einer bestimmten Kultur und einer bestimmten Stufe der späteren Steinzeit zuzuweisen. Mit Sicherheit wird man nur sagen können, dass sie nicht der Schnurkeramik angehören, und dass sie ganz zweifellos sehr starke kulturelle Beziehungen nach Westen aufzeigen. Im übrigen wäre es wohl auch unvorsichtig, aus einem ersten Grab mit guten Beigaben weitgehende Schlüsse ziehen zu wollen.